

Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Band: 41 (1892)

Artikel: Berner Schülerreisen
Kapitel: Im Schnee (1890)
Autor: Finsler
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-126156>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ringsum die stillen, hohen Berge, und von ferne die elektrischen Lichter von Bellaggio, die langsam näher kamen.

Um zehn Uhr Abends liefen wir in den Hafen ein und fanden das gastliche Albergo di Firenze noch offen, obwohl uns Niemand mehr erwartet hatte. Es war recht merkwürdig, wie nachdenklich all die Pracht des Tages unsere Leute gestimmt hatte. Niemand war müde, aber jeder unterhielt sich mit dem andern leise, wie man thut, wenn große Eindrücke die Seele bestürmen. Und es war auch wirklich ein herrlicher Tag gewesen, und noch in der Nacht genossen wir lange des Anblickes der Sterne, deren Widerschein aus den Wellen des Sees zurückflimmerte. Verwegene Wünsche wurden laut: wie nahe lag Como, wie nahe Mailand! aber ach! es gibt auch hinter Mailand noch so viel Schönes zu sehen, und wenn wir Zeit hätten, und wenn wir Geld hätten, und wenn wir nicht einen bestimmten Reiseplan hätten, dann könnten wir ja auch ein bißchen nach Rom gehen und nach Sizilien; so aber gehen wir morgen nach Soglio und dann ins Engadin, und das wird uns dann, denke ich, auch gefallen.

5. Im Schnee. (1890)

Die Wetterpropheten von Silvaplana hatten uns den Ausbruch einer dauerhaften Sommerwärme angezeigt, und wir glaubten auch daran; denn einen sonnigeren Reisetag als diesen 10. Juli, von Soglio bis Silvaplana hatten wir überhaupt noch nie erlebt. Das Bergell ist als das schönste der südlichen Alpenthäler bekannt; mit stets neuer Lust genießt der Wanderer die Vereinigung der alpinen Vegetation mit dem italienischen Charakter; ganz unvermerkt gelangt er von den Kastanien von Soglio nach den Tannen

von Vicosoprano, und besonders wenn das Thal von frischem Nordwest durchzogen ist und sich ein heller Himmel darüber wölbt, ist es dort ein liebliches Wandern. Und wie gewaltig ist dann der Abstand, wenn der kurze Anstieg zum Maloja beendet ist und das obere Engadin vor dem Wanderer liegt. Statt des reichen Baumwuchses des Bergells nur Lärchen und Arven, statt der grünen Weiden graue Schutthalden und düstere Felsengebirge. Und doch, wie leicht athmet es sich da oben, mit welcher Wonne beschritten wir den schmalen Pfad am rechten Ufer des Silsersees, dessen dunkelblaues Gewässer wir durch ein Meer von Alpenrosen heraufleuchten sahen. Wie fröhlich war jene Rast auf der weit in den See hinausgestreckten Halbinsel Chastè, wo nichts lebendig war als der Wellenschlag am Ufer und der Windhauch im Nadelholz, und wo sich der Schnee von den hohen Bergen des Fexthales so klar von der Himmelbläue abhob. Weiße Mittagswolken stiegen aus dem Bergell empor, überschritten aber den Malojapaf nicht, sondern zogen langsam in südwestlicher Richtung dahin. Mit vollen Zügen genossen wir das entzückende Schauspiel; ein Gefühl des Wanderglückes belebte die ganze Schaar, und wenig beneideten wir auf unserem weiteren Marsche nach Silvaplana die Kurgäste von St. Moritz, die in stolzen Karossen an- und vorbeirollten und sich in der kühlen Abendluft fröstelnd in ihre Mäntel hüllten.

Wie gesagt, nun war es gewonnen; es konnte nicht anders sein, als daß uns während der ganze Reise das gleiche schöne Wetter begleiten würde.

Der nächste Morgen stimmte nicht ganz zu den Prophezeiungen; er war trüb, und die Sonne schien nur auf Augenblicke bleich und verstohlen durch die Föhnmolken. Gleichwohl bot der Uebergang über die Fuorela di Surlei

hohen Genuß, und als wir da oben saßen und sich der Gletscherfranz des Rosegthales nach und nach entschleierte, so daß Bernina und Roseg in ganzer Pracht hervortraten, hielten wir uns aller Sorgen entledigt. Im Rosegthale wurde es sogar sehr warm, und als wir um ein Uhr in Pontresina einrückten, lastete eine schwere Hitze über der bündnerischen Touristenstadt. Der kleine Regenguß, der uns Nachmittags am Morteratschgletscher überraschte, hörte bald wieder auf, und froh bezog die Gesellschaft am Abend das Hotel zum Steinbock, um am Morgen nach dem Langitard aufzubrechen.

Der Portier des Hotels verhieß, wie Portiers zu thun pflegen, einen sehr schönen Tag; wenn man die Portiers fragt, wird es immer schön. Ob diese heitere Zuversicht ihrem kindlichen Gemüth entspringt, oder ob sie zu ihren Obliegenheiten gehört, konnten wir nicht ergründen. Es war wieder trüb, als wir aufbrachen; aber kaum hatten wir die erste Alp erreicht, so brach die Sonne durch und erfüllte uns mit gutem Muth. So gelangten wir rasch an den Fuß des eigentlichen Bergfegels, an dem ein guter Pfad emporführt. Da verhüllte sich die Sonne wieder, einige Regentropfen fielen, und nach einer weitem halben Stunde sanken schwere Flocken zur Erde nieder. In kurzer Zeit waren die Felsen überzuckert, und wenn es so fortging, konnte es ja recht gut werden. Mein Gefährte deutete an, daß es vielleicht rathsam wäre, umzukehren; ich aber wußte, daß es bis zur Hütte nicht mehr weit sei, und stimmte für Vorrücken.

Von allen Feinden fürchte ich auf der Schülerreise keinen so sehr als den stillen Unmuth, der einer fehlgeschlagenen Unternehmung entspringt. Unter den Schülern ist immer so mancher, dem seine eigenen Mittel den Genuß einer

solchen Reise vielleicht lange Jahre nicht mehr gestatten; wieder andere kennen vom Hörensagen den Ruhm einer Aussicht oder eines Weges und freuen sich schon lange darauf, gerade diesen Punkt zu erreichen. Von vornherein eine Partie aufzugeben, das geht; aber zurückgeschlagen zu werden, auf halbem Wege umzukehren, das verstimmt und macht verdrossen, und deshalb entschliefte ich mich nur im äußersten Nothfalle dazu. In unserer Lage war ein Gefahr kaum zu befürchten; alle marschirten gut, Niemand hatte bisher irgendwo Angst gezeigt, und daß es länger als etwa eine Stunde schneien würde, war doch sehr unwahrscheinlich.

Deshalb gab ich auf die Krümmungen des Weges sorgfältig Acht und errichtete da, wo der Weg von einem alten Schneefleck wieder auf Felsgrund überging, einen Steinmann, um die Stelle genau wieder zu treffen. Bald waren wir übrigens bei der Steinhütte angelangt, die vor Jahren von einem Maler hier aufgeführt wurde, fünf Minuten unter der Spitze, und die jetzt von einem einzelnen Mann bewohnt wird.

Es ist ein ärmlicher Bau; nicht einmal eine Feuerstelle befindet sich darin. Wenn es schlechtes Wetter oder kalt ist, kriecht der moderne Eremit in's Bett; sonst beschäftigt er sich mit der Abfassung philosophischer Gedichte. Wenn Leute kommen, führt er sie auf die Spitze und kocht ihnen Kaffee oder Grog. Unsere jungen Leute umstanden staunend den Mann und fragten ihm fast die Seele aus dem Leib; er war von der wohlwollenden Neugier offenbar angenehm berührt und erzählte ihnen aus seinem Leben und von seinem Aufenthalt da oben, was sie wissen wollten, und noch einiges dazu.

Mittlerweile schneite es lustig fort, ganz gerade herunter; lautlos umschloß der Schnee alle Felsen. Wir packten unsere Vorräthe aus und verspeisten sie, zum Theil in der Hütte, zum Theil draußen auf beschneiten Steinen. Zuletzt gingen wir mit dem Mann auf die Spitze, welche jetzt einen sonderbaren Anblick darbietet. Ein mächtiges Blechdach in Form einer hohlen Pyramide trägt eine gewaltige Blechfahne; an geschützter Stelle stehen graue Holzschränke, in denen der Eremit Wein, Kaffee, Zucker, Schnäpfe und ein Fremdenbuch aufbewahrt. Der Raum für die Besucher ist ziemlich verengt, besonders jetzt, wo der Schnee schon ganz gehörig tief geworden war. Das Thermometer zeigte zwei Grad unter Null, aber bei näherer Untersuchung erwies sich die Angabe als trügerisch, da sich um die Quecksilberkapsel ein Häufchen Schnee angesammelt hatte. Der Eremit bereitete uns aus den verschiedenen Schnäpfen, die wir selbst bei uns hatten, einen Grog, und bald wurden alle so munter, daß ein Pied nach dem andern ertönte. Eben waren wir an der Stelle des Goethe'schen Liedes:

„Es führet die Freunde durch's offene Thor,
Es glänzen die Wolken, es theilt sich der Flor,
Da leuchtet ein Bildchen, ein göttliches, vor,
Drum, Brüderchen: ergo bibamus!“

da zerriß der graue Schleier, und die Sonne blickte lustig durch die Nebelmassen. Aber nur für einen Augenblick, dann ging sie und kam nicht wieder.

Was uns besonders auffiel, war ein starkes Summen, das keinen Augenblick aussetzte, und das von dem Blechdach ausging. Nach der Behauptung des Eremiten waren es fortwährende kleine elektrische Entladungen, die uns bewiesen, daß auch dieser Schneefall gewitterhafter Natur sei. Endlich hörte es auf zu schneien, aber der Wind blieb

ungünstig, und so nahmen wir den Mann als Führer mit und erreichten bei hellem Sonnenschein Pontresina. Wir hätten uns nicht zu sehr darauf verlassen sollen, daß nun alles vorüber sei. Ein Spaziergang nach St. Moritz wurde uns arg verregnet, und als wir am Abend das Bauernhaus aufsuchten, wo wir einquartirt waren, hatte sich wieder Schneefall eingestellt.

Am andern Morgen war die ganze Landschaft mit fußhohem Schnee bedeckt, und noch schneite es lustig fort. Ganze Schaaren von Kühen rückten von den Alpen her in das Dorf ein; der Schnee schmolz nicht einmal auf der Straße ganz, sondern verwandelte sich in eisigen Schlamm, der das Marschiren fast unmöglich machte. Bei einem Gange durch das Dorf sah man von den vielen Fremden Niemand, als etliche Skatspieler in den Cafés. Die Albulapost und damit jede Nachricht war ausgeblieben, bald hieß es auch, daß sämtliche Telegraphenleitungen unterbrochen seien. Wo man nicht gehen und nicht fahren kann, ist das Fortkommen sehr erschwert; wir blieben also im Hotel Steinbock sitzen; trotz mangelnder Bewegung ließ der Appetit nichts zu wünschen übrig, die Verpflegung ebenfalls nicht, und da wir ein besonderes Zimmer eingeräumt bekamen, um uns da zu unterhalten, war für uns nach Kräften gesorgt. Die Wirthin brachte, was sie an Spielen nur aufreiben konnte, Schach, Damenbrett, Mühle, Domino, Karten, alles wurde gespielt; bald herrschte in dem Gelaß eine angenehme animalische Wärme und ein blauer Dunst von Tabakqualm, so daß es sehr gemüthlich wurde. Von Zeit zu Zeit nahm man sich Gelegenheit zu konstatiren, daß der Schneefall mit ungeschwächten Kräften fort-dauerte; dann ergab man sich mit ebenso ungeschwächten Kräften wieder dem Spiel.

Den Verlierenden wurde vom Bengelwater ein Bengel notirt, um damit die Reiskasse zu unterstützen. Denn ach, die Kasse, das war der eigentlich wunde Punkt in der Geschichte. Sparen hatten wir bis jetzt nichts können, dazu waren wir zu viel Eisenbahnen und Dampfschiff gefahren, und jetzt saßen wir dahinten, am Ende der Welt, und mußten einen Tag zusehen oder, bei eingetretener Besserung des Wetters, mit dem Wagen nach Chur fahren, und beides bedeutete ein gräßliches Defizit. Rettung war nicht vorhanden. Wohlwollen fanden wir überall, aber kein Geld, nicht einmal einen Prinzen Plonplon, der uns jederzeit zum Mittagessen einzuladen versprochen hätte. Aber diese Sorgen gingen schließlich nur uns Lehrer an; die Schüler dachten mehr an den Schnee und den Weg durch denselben, die meisten nicht einmal daran, sondern an ihr Spiel.

Nach dem Nachteffen machten wir den Versuch, im Kasino, fünf Minuten von unserem Hotel, ein Glas Bier zu trinken. Der Versuch gelang zwar, aber schon der kurze Weg brachte uns nasse Füße ein, und dazu hörten wir noch, daß die Albulapost über den Julier fahren müsse und eine Möglichkeit, nach Chur zu telegraphiren, zur Zeit nicht existire.

Der Morgen zeigte das gleiche Bild; doch hörte es endlich um acht Uhr zu schneien auf, und wir stiegen in die zwei Wagen, die uns der Portier zu einem möglichst billigen Preise gemiethet hatte, und fuhren durch den grundlosen Weg fort. Gebahnt war nirgends, weil die Engländer im Juli Schlitten fahren wollten, ein Sport, der einen unserer Schüler zu der Frage veranlaßte, ob es wohl nobler wäre, im St. Moritzersee zu baden oder darauf Schlittschuh zu laufen. Bis Silvaplana lag alles im Schnee,

doch war er von St. Moriz an nicht mehr ganz so tief wie in Pontresina; auch lichtete sich nach und nach das Gewölk, aber die Straße blieb ungangbar. Nur arme Leute aus dem Buschlaw, die zur Heuernte ins Engadin gekommen waren, patzten da und dort herum, und einige Male mußten wir den Schlitten friererender Engländer ausweichen.

Im Wilden Mann in Silvaplana war große Heiterkeit, als wir wiederkamen; wie feierten das Wiedersehen durch ein Gabelfrühstück, und dann fuhren wir die Julierstraße hinauf. Hier hatte der Pfadschlitten Bahn gemacht, ja die Straße war fast bis zu den Juliersäulen ganz trocken, so daß wir einen großen Theil zu Fuß zurücklegen konnten, eine sehr angenehme Abwechslung. Gegen die Paßhöhe trafen wir auf die Pfadschlitten, denen wir ausweichen mußten; hier war die Straße nicht mehr trocken, sondern von Schneeschlamm bedeckt, und zwar fast bis Mühlen hinunter. Auf der nördlichen Abdachung des Passes fuhr der Pfadschlitten im Galopp vor uns her; die Männer, die darauf saßen, johlten und brüllten, da sie sich bei dem kalten Geschäft inwendig erwärmt hatten. Außerordentlich malerisch war die Szene in Bivio; der Pfadschlitten fuhr im Trab mitten in eine Kuhherde hinein, die in den Ställen untergebracht werden sollte. Ausgespannte Postpferde liefen ängstlich in enge Dorfgäßchen, wo sie kaum mehr umkehren konnten, Geschrei und Fluchen der Hirten und Postknechte, Kindergebrüll, Hundegebell, dazu die unmotivirte Fröhlichkeit der Leute auf dem Schlitten, es war wie eine Revolution anzusehen, und das alles, weil im Sommer Schnee gefallen war.

Als wir in Mühlen beim Mittagessen saßen, fielen vom Dach ganze Lawinen herunter und spritzten die Scheiben

voll; auch unterhalb Mühlen lag noch der Schnee. Erst als wir uns den Ruinen von Tiefenkaften näherten, begannen grüne Grasflecke aufzutauhen, und hinter Tiefenkaften lag kein Schnee mehr im Thal. Aber in der Schnuschlucht sahen wir an den Nothbauten deutlich, welche Verheerungen das Schneewasser schon angerichtet hatte; noch lagen große Blöcke am Straßenrand, und einige Stunden früher wäre es da jedenfalls nicht ungefährlich gewesen.

Wohlthuend lachte uns hier nach dem Winter wieder der Sommer an; alles war grün und frisch, nur die Berge hatten Schnee. Als wir am Morgen bei Sonnenaufgang Thufis verließen, um durch das Domleschg nach Chur zu gehen, da waren alle die grünen Berge, welche Thufis umgeben, bis nach Chur hinunter, in leuchtende Schneeriesen verwandelt. Die Dörfer des Heinzenberges lagen noch ganz in Weiß gehüllt, aber die starken Bäche, die überall dem Rheine zuströmten, ließen hoffen, daß auch dort oben der Sommer bald wieder einziehen werde.

In den Drei Königen in Chur nahmen wir das letzte Mittagmahl ein, freilich unter anderen Verhältnissen als sonst wohl. Was war oft dieses „Henfermahl“ für eine pompöse Geschichte. In Luzern oder Zürich, Interlaken oder Chur bestellte man sich aus dem reichlichen Reste der Kasse ein prächtiges Mittagessen; man sah vergnügt, wie die wohlgekleideten Fremden unsere im Anzug oft etwas stark derangirte Schaar verwundert oder spöttisch musterten, wenn wir in den Speisesaal einzogen. Aber der Spott hörte auf, wenn der Oberkellner mit einer ganzen Batterie feinen Weines heranrückte, dagegen wurde die Verwunderung um so größer. Heute thaten wir sehr bescheiden, war doch unsere Reiskasse in Thufis eines sänsftlichen

Todes verblieben, und das Defizit war zur Wirklichkeit geworden. So konnte man mit Recht sagen, daß sonst das letzte Mahl mit einem größeren Pomp gefeiert worden sei, mit einem größeren Pomp jedoch noch nie.

6. Aus der Schülerreise von 1891.

Wir waren auf dem Wege zum Bahnhof noch nicht naß geworden; die Abfahrt erfolgte aber bei so trübem Himmel, daß wir uns gar nicht wunderten, schon auf der Station Tägertschi das ganze Oberland voll Regen zu sehen. Man hat aber in diesem Sommer die Tugend der Geduld und des Gleichmuthes so schön üben gelernt, daß auch wir ganz gelassen dem Herannahen des Regenssturms zuschauten. Bald flatschten die ersten Güsse an die Wagenfenster, und je länger es dauerte, desto heftiger wurde es. Mit uns fuhren noch andere Reisesektionen, die wir um den längern Aufenthalt im Wagen denn doch fast beneideten, als wir in Schüpfheim aussteigen mußten. Da fuhren sie hin, in eine graue und nasse Zukunft hinein, während für uns diese Zukunft bereits zur Gegenwart geworden war. Der Stationsvorstand von Schüpfheim prophezeite uns zwar für den folgenden Tag sehr schönes Wetter; das konnte uns aber doch nicht verleiten, die nothwendigsten Vorsichtsmaßregeln außer Acht zu lassen. Die Kolonne stand bald in die verschiedensten Regentrachten gehüllt da, und nun ging es tapfer in die von schweren Nebeln wallenden Thäler hinein, dem Laufe der Waldemme entgegen.

Flühli ist gewiß ein schöner Ort, wenn man etwas davon sieht; das war indessen diesmal nicht der Fall, wenigstens waren die hohen Berge auf allen Seiten tief verhangen, durch die Tannenwälder strichen die Nebel bis ins